

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 175 (1896)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Man darf sie nicht zu sehr rühmen, aber doch wird man auch nicht zu sehr klagen dürfen über die Zeit, die seit der letzten Weltumschau verging. Wie dem Einzelnen, so hat sie auch den Völkern und ihren Führern allerlei bescheert, hier Leid, dort Freude, hier Kummer und Sorge, hier Tod, dort Leben; und doch hat man dem Herrgott vor Allem für das Eine zu danken, daß er den Völkern das höchste Gut, den Frieden, bewahrte; denn je stärker in Europa mit jedem Jahr der Wall von Bajonetten wird, je zahlreicher das Heer von Kanonen, mit um so mehr Bangen muß man an die

Schrecken und Grauen eines zukünftigen Krieges denken. Es sind jetzt 25 Jahre, als Frankreich unter dem Drucke des Krieges seufzte, und man meinte

damals, einen schrecklicheren hätte die Welt noch nie gesehen, so fürchterlich habe der Todesengel noch nie gehaust, und doch wäre der damalige Krieg nur ein Kinderspiel neben einem solchen der jetzigen Millionenheere und der jetzigen Waffen.

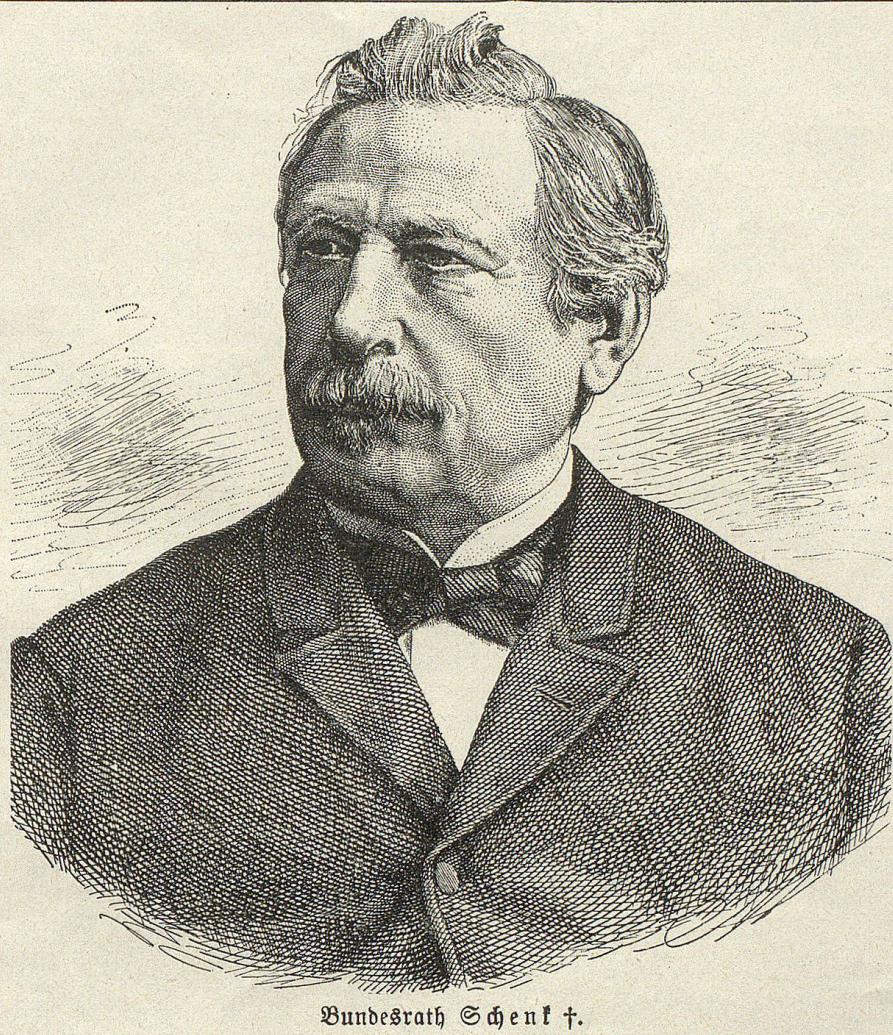
Im Ganzen ist es in der Welt unruhig genug zugegangen, und unter den Großen der Erde ist es gewesen wie bei einem Regelspiel; hier ist einer umgeslogen und dort wieder einer, so daß es schien,

als sei kein Halten mehr, und trotzdem geht es immer doch in der Welt.

Da ist zuerst Deutschland, wo der wackere Kanzler Caprivi seinen Koffer packen mußte. Er hat es dem jungen Kaiser lange recht ertreffen können; aber schließlich sind sie doch uneins ge-

worden und zwar wegen den Sozialisten. Der Kaiser wollte, daß man ihnen mit einem scharfen Gesetz auf den Leib rücke; Caprivi dagegen war der Ansicht, daß dieses Mittel schon Bismarck benutzt habe, ohne daß es etwas half, und darüber ist es zum Bruch gekommen. Wir Schweizer behalten ihm darum doch ein gutes Andenken, denn er hat sich z. redlich Mühe gegeben,

daz wir mit Deutschland zu einem annehmbaren Handelsvertrag kamen. Das Umsturzgesetz, wegen welchem Caprivi fiel, ist aber doch zu Wasser geworden; der deutsche Reichstag hat so lange daran herumgedoktert, bis es den Geist aufgab. Der Kaiser hat dann einen neuen Kanzler suchen müssen und einen solchen in der Person des Fürsten Hohenlohe gefunden. Dieser Hohenlohe ist schon ein recht alter Mann von 70 Jahren, der lange Jahre als Stadthalter des Kaisers Elsaß-Lothringen regiert hatte,



Bundesrath Schenk †.

und zwar, daß muß man ihm nachsagen, im Ganzen mild und gerecht. Dieser alte Herr scheint der rechte Mann für den Kaiser zu sein. Er regiert ihm nicht hinein und sagt zu Allem Ja, was der Kaiser will. So einen braucht der Letzte, und mancher Chemann wird denken, er könnte auch eine solche Frau brauchen. Im lebriegen zerbricht sich die deutsche Regierung heuie den Kopf, wie man mehr Steuern aus dem Volke herausbringen könnte, ohne daß es etwas davon merke. Aber das Volk traut allen solchen Versuchen nicht mehr und will „nütz Rüts“ in diesem Kapitel. Es ginge mir auch so. Einen Freudentag hatte Deutschland mit der Eröffnung eines Schiffahrtskanals, welcher Ost- und Nordsee mit einander verbindet. Alle Staaten waren mit ihren Panzergeschwadern an den Eröffnungsfeierlichkeiten betheiligt. Doch höher als der Glanz dieser Feier steht der Werth des Unternehmens für den Weltverkehr, das der Schifffahrt in Zukunft gestatten wird, einer der gefährlichsten Stellen in den europäischen Meeren auszuweichen und dabei noch wesentlich Zeit zu gewinnen. In solchen Werken

äußert sich der wahre Fortschritt, der den Völkern Glück und Segen bringt.

Bei den Franzosen hat es auch kunterbunt genug ausgesehen. Gleichsam über Nacht hat ihr Präsident Casimir Perier abgedankt. Zu erstm hat alle Welt deswegen räsonniert und gesagt, er sei ein Hasenherz, das vor den Schwierigkeiten des Amtes davonlaufe und sich nicht getraue, den Besen in die Hand zu nehmen, mit dem er den Mist auszufegen versprach. Hintennach ist aber ausgekommen, daß allerlei Schelmereien sogar in den allerobersten Regionen, von Ministern &c., begangen worden waren, gegenüber welchen selbst ein Präsident die Segel streichen muß. Und da Casimir Perier mit solchen Leuten nicht regieren möchte und sie aber auch nicht abschütteln konnte, hat er seinen Bündel geschnürt. Man hat ihm dann den Herrn Félix Faure von Havre zum Nachfolger gegeben, der auch seine Millionen im Trockenen hat. Dieser ist der Sohn eines Möbelfabrikanten, hat dann in einer Großgerberei den Häutehandel studirt, um später in Havre ein großes Fellgeschäft zu errichten,



Reichskanzler Hohenlohe.

das ihm Millionen einbringt. Er gilt als ehrenhafter, ruhiger Mann und klarer Kopf, dem nicht so leicht jemand die eigene Haut über die Ohren zieht, weil er sich auf den Artikel versteht.

Und wenn in Deutschland der Caprivi gehen müßte und in Frankreich Casimir Perier ging, so fiel in Österreich der Kanzler Kalnoky und in Ungarn "drunter" der Ministerpräsident Weckerle.

Der Weckerle mußte gehen, weil er hinter dem Rücken des Kaisers auf eigene Faust politisierte und Kalnoky, weil er in einer Affaire zwischen dem päpstlichen Nunzius in Wien und dem neuen

Ministerium in Ungarn auf beiden Achseln Wasser trug, d.h. beiden Recht gab. Für Weckerle ist in Ungarn der Baron Banffy an das Ruder gekommen, ein bärbeißiger Aristokrat und als Kanzler hat sich der Kaiser den Grafen

Goluchowski, einen Polen, ausgesucht, der als ein famoser Diplomat gilt. Hat's nöthig, denn in Österreich muß einer schon Seiltanzen können, bis er in der Politik nicht purzelt. Das Letztere ist nämlich wegen einer Kleinigkeit zu

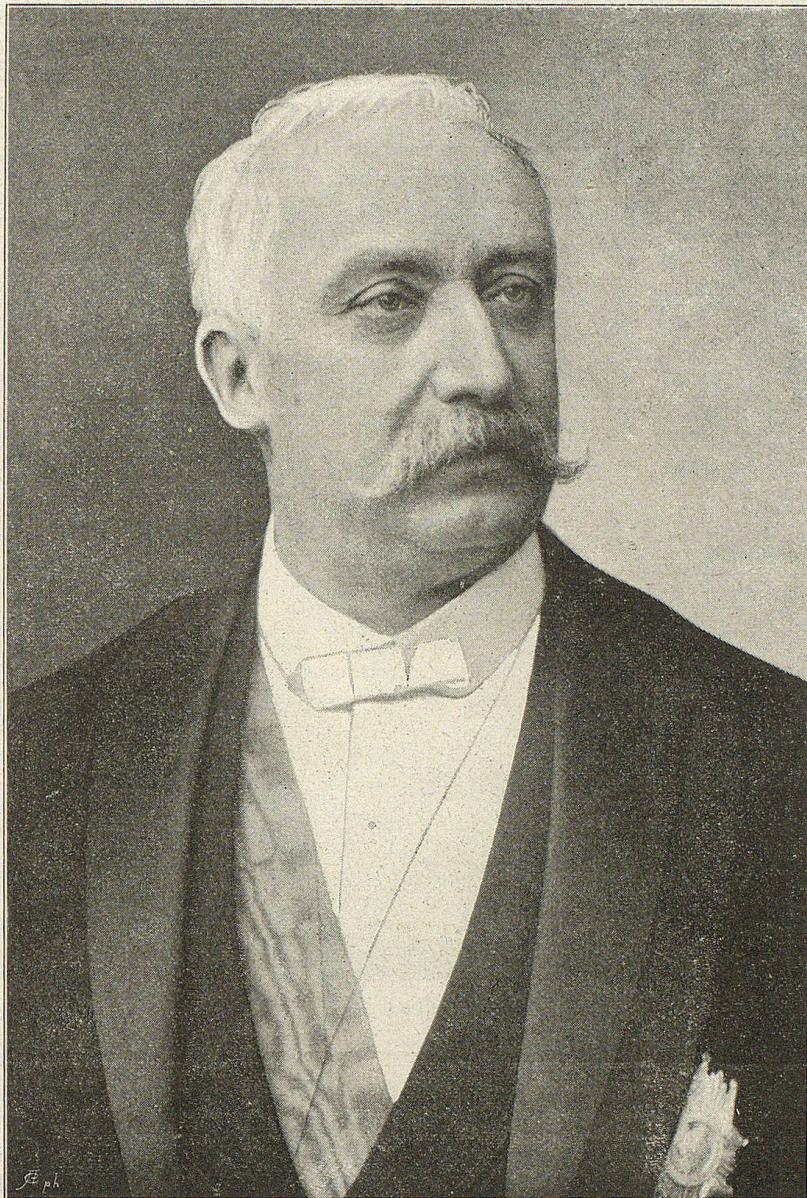
guter Letzt auch noch dem österreichischen Ministerpräsidenten, Fürst Windischgrätz, passirt.

Unser südliche Nachbar, der Italiener, hat ein schönes Land, das aber vor lauter Schelmerei und Lotterei fast zu Grunde geht. Die Ersten der Nation sagen einander in den Sitzungen offen und deutsch,

d. h. italienisch, Diebe und Spitzbuben und versuchen nicht einmal sich reinzuwaschen von so schweren Anklagen. Das Volk hungert und der Staat labort die halbe Zeit an einem Bankerott herum. Darum führt er aber doch in Afrika thure Kriege, die Millionen kosten, um auch den Großen zu spielen, wie die Engländer und Franzosen und der Russen.

Vom Engländer, vom Russen, dem Spanier, Griechen, Portugiesen u. Türken wäre auch gar vielerlei zu melden. Aber der Kalenderdrucker sagt, er habe so viel Platz nicht und seine Leser wüßten das Meiste schon aus den Zeitungen. Die Spanier haben den Kopf voll Sorgen. Ihre reichste und einträg-

lichste Colonie, die Insel Cuba, von der die Havanna-Cigarren herkommen, hat sich empört und das arme Spanien muß Truppen über Truppen dahin schicken, um den einzigen Schatz zu erhalten, den es noch hat, und doch mag es dem Aufstand bis jetzt nicht Meister.



Präsident Faure.

In Russland ist der Czar Alexander III. in verhältnismäßig jungen Jahren gestorben. Er sei ein etwas harter Mann gewesen; aber er hat doch wenigstens Frieden gehalten. Als Nachfolger hat sein Sohn Nikolaus unter dem Namen Nikolaus der Zweite den stolzen Thron der Romanow bestiegen, nachdem er kurz nach dem Tode seines Vaters sich mit einer Tochter des englischen Kronprinzen vermählt hatte. Seit seiner Regierung hat es wieder bedenklich zu rumoren angefangen im großen europäischen Bulverfaß, im Orient. Die Armenier, unter welchen die Türken letztes Jahr unschreibliche Grausamkeiten verübt haben, Männer zu Tode marterten, Weiber schändeten, Kinder mordeten und ganze Dörfer verbrannten, fangen an, sich zu empören in der Hoffnung auf die Hilfe Russlands; die Macedonier in der europäischen Türkei haben ebenfalls begonnen, in einem blutigen Aufstande das türkische Joch zu bekämpfen und in Bulgarien hat die russische Partei eine Schurkenthat auf dem Gewissen mit der Ermordung des ehemaligen Ministerpräsidenten Stambulow, der seine Heimat von der Bevormundung Russlands befreite.

Und jetzt fahren wir ein wenig über das mitteländische Meer hinüber nach Afrika, den Nil hinauf, bis in den Sudan, wo der furchtbare Mahdi noch immer seine Schreckensherrschaft ausübt und große Länder wieder der Barbarei zuführt, welche der europäischen Kultur vor 15 Jahren verschlossen waren. Damit ist es seither vorbei. Kein Europäer kommt mehr in jene Gegenden, wo jetzt ein fanatisches Araberthum herrscht. Wohl aber hält der

Mahdi immer noch einige Europäer gefangen. Aber lebthin konnte ihm wieder einer entwischen, der noch als Offizier unter dem tapfern General Gordon Chartum vertheidigt hatte. Der General und die meisten Offiziere Gordons fielen damals unter den Streichen der Araber. Slatin Bey aber wurde in grausame Gefangenschaft geschleppt, in der er elf Jahre lang schmachtete, bis er sich flüchten konnte. Seine Flucht bildete eine letzte Kette unerhörter Leiden und Strafen, bis er in Omdurman, wo er die ersten Europäer traf, in durchlöcherter Blouse, zerrißenen Schuhen, ermattet bis auf den Tod, ankam. Von dort an bildete seine Reise nach Kairo, der egyptischen Hauptstadt, freilich einen ununterbrochenen Triumphzug und in Kairo selbst war dieser Desterreicher in egyptischen Diensten der Held des Tages.

Den letzten Herbst und das letzte Frühjahr waren alle Zeitungen voll vom Kriege zwischen Japan und China. Angefangen ist der Krieg wegen der Halbinsel Korea, auf welcher die Chi-

nesen bisher eine Art Obervogtei ausübten, während die Japaner erklärten, die ersten hätten hiezu nur gemeinsam mit ihnen, den Japanern, das Recht. Davon aber wollten die hochmütigen Chinesen nichts wissen, welche die Japaner von altersher nur so als eine Art Hudelvolk betrachteten. Umgekehrt freilich haben die Japaner auch von jeher die Chinesen nicht schmecken mögen. Und weil man sich nicht einigen konnte, kam es eben zum Krieg. Wer aber geglaubt hatte, daß der gewaltige Riese China mit seinen 400 Millionen Einwohnern das verhältnismäßig kleine Japan nur so erdrücken werde, der



Nikolaus II.

hat sich gewaltig getäuscht. Prügel und nichts als Prügel haben die Chinesen bekommen, und die Japaner haben mit ihren Flotten und Landheeren so geschickt operirt und sich so trefflich geschlagen, daß den europäischen Mächten darüber angst und bang geworden ist. Der junge Riese fing an, mit seinen Erfolgen ihnen unheimlich zu werden, denn, so sagten sie sich, der selbe wäre nach solchen Leistungen auch im Stande, den Einfluß der europäischen Mächte in Ostasien niederzuwerfen.

Das lag besonders den Russen nicht recht, die in jenem Theile der Welt schon lange gern ebenfalls regiert hätten. Als darum die Japaner die duzendfach geschlagenen Chinesen zu einem Frieden gedrängt hatten, in dem dieselben den Japanern verschiedene wichtigste Gebiete abtreten mußten, wußte Russland die Deutschen und Franzosen zu bewegen, daß sie gemeinsam mit ihm die Japaner zwangen, auf einen Theil der von China abgetretenen Länder zu verzichten, um dafür eine größere Kriegsentschädigung zu empfangen. Hintendrein hat sich dann herausgestellt, daß Russland dabei gleichzeitig Deutschland und Frankreich hinter's Licht geführt hatte. Denn hinter ihrem Rücken hatte es mit China abgemacht, diesem das Geld für die Kriegsentschädigung, ca. 700 Millionen Franken, zu leihen, womit es natürlich gleichzeitig auch eine Hand auf dieses Reich legen kann.

Und nun sollten wir eigentlich doch von unserem lieben Vaterlande auch noch etwas erzählen. Aber vom neuen Bundespräsident Zemp haben ja alle Zeitungen schon ausführlich berichtet über Zollinitiative und Recht auf Arbeit, und was sonst die Schweizerbürger im abgelaufenen Jahre lebhaft beschäftigt hat, wird man froh sein, nichts mehr hören zu müssen, nachdem wochenlang fast nur noch von ihnen die Rede war. Ueber das in der nächsten

Nachbarschaft des Kalendermanns, in Altstätten, am 17. Juni 1895 aufgeführte großartige vaterländische Schauspiel „Die Schlacht am Stöß“, zu welchem aus der ganzen Ostschweiz zehntausende von Zuschauern herbeiströmten, können wir wegen Mangel an Raum hier keinen ausführlichen Bericht bringen. Eine Schilderung wäre übrigens nicht im Stande, dem Leser eine auch nur annähernde Vorstellung von der unbeschreiblichen Farbenpracht des gewaltigen Schauspiels, bei welchem 1400 Personen mitwirkten, zu verschaffen: so etwas muß man halt gesehen haben. Eine der Hauptscenen, („Der Tag in Arbon“) führt der Kalendermann im Wilde vor.

Auch manches Aergerliche ist in unserem Lande passirt und manches könnte besser sein; aber wenn man sich in den andern Staaten umsieht, so sagt man doch froh: „Besser als fast überall ist es, Gott sei Dank, doch noch bei uns“ oder wie es im Liede heißt: „Du herrlig's Land, myß Vaterland, my liebt, freit Schwyz“, du bist halt doch einzig. Eines möchte der Kalendermann aber doch noch thun, nämlich mit einigen wenigen Worten ein schlichtes Kränzlein am Grabe eines hochverdienten Eidgenossen niederlegen, am Grabe des jüngst verstorbenen Bundesrath Schenk. Eines einfachen Bauernhandwerkers Sohn



Slatin Bey.

hat er es zuerst bis zum Pfarrer gebracht, dann 1859 zum bernischen Regierungsrath und 1863 zum Bundesrath, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb und dem schweizerischen Volke treueste Dienste auf den verschiedensten Gebieten leistete. Schenk war das Vorbild eines gewissenhaften, pflichtgetreuen und würdigen schweizerischen Staatsmannes, ein Mann wie Gold, dessen ganzes Bestreben im Volke und für das Volk aufging. Möge das Vaterland immer solche Männer an der Spitze haben und sein Geschick in guten Händen ruhen.